

Wenn Molière sich mit «Sierra Maestra» trifft

Der Film «Salsa» von Joyce Sherman Buñuel

«Ist dieses Mädchen wirklich keine Kubanerin?», fragten sich die nicht wenigen Kubaner, nachdem sie in Havannas Kino Yara den Film «Salsa» gesehen hatten, der hier anlässlich des lateinamerikanischen Filmfestivals im vergangenen Dezember seine Weltpremiere erlebte. Die Frage aus dem Mund von Leuten, die mit der festen Überzeugung leben, als Lebenskünstler, Liebhaber und Tänzer absolute Weltelite zu sein, darf als grosses Lob für die schauspielerischen und tänzerischen Leistungen der weiblichen Hauptfigur Nathalie (Christianne Gout) gewertet werden. Die Tochter einer Deutschen und eines Mexikaners verkörpert durch ihre Herkunft den kosmopolitischen Anspruch von Joyce Sherman Buñuels Musik- und Tanzfilm «Salsa» in idealer Weise. Sherman Buñuel selber wuchs einst in den USA als Tochter osteuropäischer Juden auf, war später einige Jahre mit einem Sohn des grossen Spaniers verheiratet und lebt seit Jahren in Paris. Möglicherweise braucht man einen solch internationalen Hintergrund, um einen Film wie «Salsa» zu realisieren, dem das Kunststück gelingt, das weiss Gott abgedroschene Thema der Multikulturalität verblüffend frisch aufzubereiten.

Im Zentrum von «Salsa» steht der junge französische Konzertpianist Rémi Bonnet (Vincent Lecœur). Ausgerechnet an einem Chopin-Talentwettbewerb beschliesst er, seine klassische Karriere hinzuschmeissen, um in Paris in einer kubanischen Salsa-Band mitzuspielen. Dort hat man aber nicht auf ihn gewartet. «Wir müssten uns ja dann «Schneewittchen und die sieben Kubaner» nennen», prustet eines der Bandmitglieder los, als ihm der bleichgesichtige Franzose sein Ansinnen unterbreitet hat. Doch für Rémi gibt es kein Zurück mehr: Auch wenn ihn die Idole von «Sierra Maestra» nicht wollen (im Film spielen sich die Bandmusiker gleich selber, in der Realität sind sie die derzeit wohl bedeutendste Band des kubanischen Son), Rémis Entschluss steht fest, er bleibt in der Salsa-Szene. Und wenn nicht als Pianist,

dann halt als Tanzlehrer. Doch auch für diesen Job wäre es besser, dunkelhäutiger Kubaner zu sein. In dieser Erkenntnis wird Rémi vom kubanischen Macho Felipe bestärkt. Felipe managt den Musikklub «Bamboo» und will durch die Heirat mit der Französin Françoise seinen Aufenthaltsstatus legalisieren. Er hat Mitleid mit Rémi und vermittelt ihn an den alten Kubaner Chucho Barreto, der zusammen mit seiner Geliebten Goya (gespielt vom kubanischen TV-Star Aurora Basnuevo) in einem heruntergekommenen Musiklokal lebt, das den Anschluss an den Kuba-Boom verpasst hat. Mit Hilfe von Solarium, Schminke und einigen von Felipe und Goya gelernten Tanzschritten trimmt sich Rémi auf Salsa-Lehrer, bastelt sich eine Pseudo-Identität als kubanischer Sans-papiers und verwandelt Barretos Schuppen in eine florierende Tanzschule. Eine der Schülerinnen von Rémi, der sich jetzt Mongo Alvarez nennt, ist die Reisebüroangestellte Nathalie. Natürlich kommt, was kommen muss: Nathalie ist zwar mit einem biedereren Bürolisten liiert, träumt jedoch von einem feurigen Latin Lover, und wer das ist, scheint auch klar.

Joyce Sherman Buñuel, die für «Salsa» auch das Drehbuch schrieb, schafft es, mit Rémis und Nathalie einen reizvollen Verwechslungsreigen zu entwickeln, der mehr mit Molière als mit Hollywood gemeinsam hat. Gerne ist man dabei bereit, über einige etwas gar theatralisch geratene Szenen hinwegzusehen. Und natürlich fasziniert Nathalies Wandel von der Büroangestellten zur kubanischen Dancing-Queen ebenso wie Mongos Rückverwandlung in Rémi. Dieser sitzt zu guter Letzt doch noch bei «Sierra Maestra» am Klavier – bleich zwar wie nie zuvor, dafür aber leibhaftig im Zentrum von Havanna. Fürwahr ein augenzwinkerndes Hollywood-Happy-End. (Kino *Le Paris* in Zürich)

Geri Krebs